WerkstattGeschichte 4, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1993, S. 83-85

Eine deutsche Jüdin

Der »Briefwechsel« zwischen Gershom Scholem und seiner Mutter Betty Scholem, die so »großartige Briefe, oft lange Feuilletons« schrieb, ist vor allem ein Buch über eine deutsche Jüdin, die lange nicht wahrhaben will, daß sie in Deutschland nicht mehr zu Hause sein soll. Als sie schließlich doch im Jahre 1939 Deutschland verläßt, um im fernen Australien neu anzufangen, nimmt sie als die »einzigen Bücher [...] Fontanes Werke« mit und sie schreibt dazu: »Ich lese sie immer wieder«. Sie sieht zwar ein, daß auch sie Hebräisch lernen sollte, »aber wie können alte Leute [...] so schnell dieses schwere Idiom lernen«. Sie schreibt ihrem Sohn über ihre Sorgen mit der Familie, nicht zuletzt mit den Söhnen Werner und Gershom und sie kommentiert damit gleichzeitig die große Politik aus der Sicht der

gutsituierten – jüdischen – Bürgersfrau, die sich ihre eigenen Gedanken nicht verbieten läßt.

Ihre naiven und zugleich verschmitzten Kommentare zum Weltgeschehen offenbaren dabei eine ganz eigene Sicht. So beklagt sie zwar das »Chaos« der Revolution von 1918: »Niemand herrscht u. niemand gehorcht, die Zustände sind furchtbar«, aber sie weist auch darauf hin, daß das kleine Familienunternehmen durch die Revolution keinen Schaden genommen habe, vor dem Eingangstor hänge nämlich ein rotes Plakat des Arbeiter- und Soldatenrates mit der Aufschrift: »Gemeinnützige Anstalt! Ist zu schützen!« Das Revolutionsgeschehen in Berlin ist zwar bedrohlich, aber neugierig macht es auch: »Dann ging ich mit Vater, da Alles ruhig schien, noch ein bischen zur Revolution.« Für die Spartakusgruppe hat sie keinerlei Sympathien übrig, aber einen gewissen Stolz über den schnellen Aufstieg ihres Sohnes in der neugegründeten KPD kann sie auch nicht verhehlen, obwohl Werner Scholem wegen seines politischen Engagements und der daraus folgenden Verfolgungen während der Nazizeit stets ihr Sorgenkind bleibt. Sie leidet schwer darunter, daß sie ihn 1939 in Nazi-Deutschland im KZ zurücklassen muß, aber sie weiß auch, »daß ich ihn nie im Stich gelassen habe u. das Menschenmögliche für seine Befreiung getan habe.«

Auf die allmählich sich abzeichnende akademische Karriere ihres Sohnes Gershom im fernen Palästina ist sie sehr stolz, und sie ist auch neugierig auf dieses Land: 1926 und 1931 besucht sie ihren Sohn in Jerusalem. Aber dort zu bleiben kommt ihr überhaupt nicht in den Sinn. Sie ermahnt ihren Sohn Gershom, sie nicht ständig anzuschnorren, teilt ihm aber meist mit gleicher Post mit, was sie wieder an ihn abgesandt hat: die von Gershom so geliebte Marzipan-Schokolade, Würste, Gänseschmalz und Bücher – immer wieder Bücher. Sie erwähnt den Namen Hitler erstmals im Jahre 1932: »Die 170 Landtagsmandate Hitlers trugen nicht zur Freude bei« – im Mittelpunkt des Briefes aber steht ein ausführlicher Bericht über ein Familienfest. Den Beginn des Jahres 1933 kommentiert sie mit den folgenden Worten: »Grippewelle u. Heil Hitler beherrschen den Markt«, aber: »Zunächst ist ja für die Juden nichts zu fürchten«. Sorgen – große Sorgen – macht sie sich um ihren Sohn Werner: Er wird noch im März 1933 verhaftet, freigelassen, wieder verhaftet, im Jahre 1935 vor Gericht gestellt, freigesprochen, anschließend aber sofort in »Schutzhaft« genommen. Er bleibt bis zu seiner Ermordung 1940 im KZ.

Allmählich beginnt auch Betty Scholem zu begreifen, daß sie in Deutschland nicht mehr zu Hause sein soll. Das Jahr 1935 verspricht kein gutes Jahr zu werden, aber immerhin besteht ja, so schreibt sie an ihren Sohn, die »tröstliche Aussicht, zu Euch kommen zu können, wenn es nötig werden wird«. Ende 1937 schreibt auch sie bereits kategorisch: »Hier möchte ich natürlich so schnell wie möglich weg.« Und im Jahre 1938 schließlich verliert auch Betty Scholem alles, »was ich an Gleichmut u. Heiterkeit mein lebenlang aufspeicherte [...] Mein Sohn, ich bin verzagt wie noch nie.«

Ihre bange Frage: »Wie soll ich nur bewältigen, was auf mir liegt...?«, stellte sich der Leser ihrer Briefe schon lange vorher. Es ist kaum zu glauben, daß eine weit über siebzigjährige Frau spricht, wenn sie von ihren Sorgen und Nöten und von ihrer Hilfe für Andere berichtet.

Mit einigen wenigen Briefen wird auch der Vater vorgestellt. Er ist ein deutschnationaler Jude von altem Schrot und Korn, der für die »Eskapaden« seiner beiden Sorgensöhne Werner und Gerhard (Gershom) überhaupt kein Verständnis hat. Das zeigt sich bereits bei seinem Räsonieren über das brotlose Studium seines Sohnes Gerhard, der seine Zeit für das Erlernen einer toten Sprache, gemeint ist das Hebräische, verschwende. Für ihn ist das alles nur »Spielerei« und weit entfernt von »wirklicher Arbeit«. Zähneknirschend fügt er sich immerhin – die Mutter muß freilich immer wieder vermitteln – drein und ermahnt seinen Sohn nur stets aufs Neue, recht sparsam mit dem so sauer erworbenen Geld seines Vaters umzugehen. In einer Hinsicht aber hört für ihn jedes Verständnis für seine Söhne auf, nämlich wenn sie sein deutsches Vaterland schmähen. Über seinen Sohn Werner schon kann er sich »nicht beruhigen«, zumal dieser sogar wegen Landesverrat und Majestätsbeleidigung vor

Gericht gestellt und zu neun Monaten Gefängnis verurteilt wird. Seinen Sohn Gerhard (Gershom) droht er deshalb auch: »Solltest Du Deiner antideutschen Gesinnung irgendwie erkennbaren Ausdruck geben, so würde ich das Tischtuch zwischen uns ebenso zerschneiden, wie ich es mit Werner – leider zu spät – getan habe«.

Natürlich ist das Buch auch eine Fundgrube für viele andere Fragen: die Freundschaft zwischen Gershom Scholem und Walter Benjamin findet darin ebenso ihr Echo wie die Probleme des überzeugten Zionisten Scholem, sich im Alltag Palästinas zurecht zu finden. Die Biographie des führenden Kommunisten im »ultralinken« Parteivorstand der KPD Werner Scholem erhält aus der Sicht der Mutter und des Bruders ganz neue Akzente und die Probleme der »Assimilation« von Juden in der deutschen Gesellschaft vor 1933 werden weit deutlicher angesprochen als in mancher gelehrten Abhandlung über das Für und Wider ihrer Möglichkeit. Aber das Buch ist vor allem ein Buch über und von Betty Scholem, einer deutschen Jüdin.

Den einzelnen Briefen sind Fußnoten beigegeben, die die zeitgenössischen Anspielungen, die vielen Namen und Ereignisse kurz und informativ erläutern. Ein Glossar, ein ausführliches Namensregister und eine Zeittafel helfen darüber hinaus, die Lektüre der sorgsam edierten Briefe zu erleichtern.

Siegfried Heimann (Berlin)

Betty Scholem-Gershom Scholem: Mutter und Sohn im Briefwechsel 1917–1946. Hg. von Itta Shedletzky in Verbindung mit Thomas Sparr, München (Beck) 1989, 579 S.